WHITE PASSING

DEUTSCHLAND IN SPIEGELSTRICHEN

SCHAUSPIEL VON SARAH KILTER

VAGANTENBÜHNE BERLIN

72. SPIELZEIT

WHITE PASSING

Deutschland in Spiegelstrichen

Schauspiel von Sarah Kilter

Sie	Melissa Anna Schmidt
A (Lehrerin) / Jule	Natalie Mukherjee
B (Arzt) / Max	Urs Stämpfli
Thomas	Julian Trostorf
Regie / Bühne / Kostüme	Lars Georg Vogel
Dramaturgie	Fabienne Dür
Musik	Miro Michélin
Regieassistenz / Abendspielleitung	Alexander Schatte
Ausstattungsassistenz / Technische Assistenz	Antonia Siems
Technische Leitung	Malte Hurtig
Bühnentechnik	Henry Mampe

Premiere am 12.03.2022
Uraufführung am 04.09.2021 am Deutschen Theater Berlin
(Autor:innenentheatertage) in Koproduktion mit dem Schauspiel Leipzig
Aufführungsrechte: rua. Kooperative für Text und Regie, Berlin

PASSING

"Passing bedeutet, als jemand anderes zu passieren, als jemand anderes wahrgenommen zu werden oder auch irgendwo durchzukommen, an Grenzen, bei Auswahlverfahren etc. [...]

Passing [lässt sich] etymologisch vermutlich aus pass (dt. Pass) zurückführen: 'The *pass* is a slip of paper that allows for free movement, but white skin is itself a *pass* that allowed for some light-skinned slaves to escape their masters. *Passing*, it needs to be stressed, refers more easily or logically to an *act* than a person."

– NA JA, IRGENDWIE HAT MAN DAS JA GESEHEN: PASSING IN DEUTSCHLAND. Aischa Ahmed

A (Lehrerin)

aber das sieht man ja überhaupt nicht
auf keine art sieht man das
das war für mich immer ein deutsches kind
mit einem sehr deutschen namen
damals auf dem
GYMNASIUM
kilter
einfach nur ein deutsches bildungsfernes kind aus
einem raucherhaushalt [...]
wieso sieht man das denn nicht bei ihr
dann hätte ich das alles doch besser verstanden
die bildungsferne meine ich
dann hätte ich mich doch anders um das mobbing
dann hätte das mobbing doch noch ein
ja
anderes geschmäckle gehabt
ich hätte dem mobbing doch dann mehr zeit gewidmet

– WHITE PASSING. Sarah Kilter

DIE FARBENFRAGE

[...] Nun muss man [...] zunächst einmal daran erinnern, dass es an sich bereits problematisch ist, dass das Konzept der *race* beziehungsweise "Rasse" sowohl in der US-amerikanischen Bürokratie, aber auch in internationalen Menschenrechtsabkommen und deutschen Gesetzen immer noch eine sprachliche Verwendung findet. Und zwar nicht nur deshalb, weil der Begriff de facto schon deshalb keine vermeintlich neutrale Funktion haben kann, da er historisch immer wieder als mörderisches Herrschaftsinstrument diente, mittels dessen zwischen besseren oder schlechteren Menschen unterschieden wurde – sondern vor allem auch, weil der Begriff selbst in hypothetischer Neutralität zur taxonomischen Einteilung von Menschen schlichtweg nicht taugt, da er wissenschaftlich nicht haltbar ist.

Die Unesco etwa hatte bereits im Jahr 1950 darauf hingewiesen, dass der Terminus einen "sozialen Mythos" beschwöre. Im Juni 1995 wandten sich Anthropologen, Humangenetiker und Biologen im Zuge der Unesco-Konferenz "Gegen Rassismus, Gewalt und Diskriminierung" mit einem Appell gegen die Verwendung des Begriffs.

"Das Konzept der 'Rasse', das aus der Vergangenheit in das 20. Jahrhundert übernommen wurde, ist völlig obsolet geworden", heißt es etwa in dem Statement. Die genetische Diversität des Menschen ist gleitend und zeigt keine größere Diskontinuität zwischen den Populationen. Dies widerspreche wiederum "der traditionellen Klassifikation in 'Rassen' und mache jedes typologische Vorgehen völlig unangemessen." Oder anders gesagt: "Die Wahrnehmung von morphologischen Unterschieden kann uns irrtümlicherweise verleiten, von diesen auf wesentliche genetische Unterschiede zu schließen."

Auch das offizielle Konzept von *race*, das von amerikanischen Behörden angewendet wird, weist dezidiert darauf hin, dass der Begriff nicht "wissenschaftlich

oder anthropologisch" gemeint sei. Dementsprechend enthalte es auch keinen "primär biologischen oder genetischen Bezug", sondern berücksichtige "sowohl soziale und kulturelle Eigenschaften als auch die Herkunft". [...]

In ihrer entscheidenden Dimension, nämlich ihrer sozialen Wahrnehmung, ist die Hautfarbe in der Tat kein bloßer Fakt, sondern schon seit jeher Konzept. Deshalb braucht man für diese Erkenntnis zunächst auch gar keine ausgefeilte dekonstruktivistische Theorie, sondern es reicht ein bloßer Blick in die Geschichtsbücher. Denn die Frage, was Schwarz- und Weißsein bedeutet, ist historisch buchstäblich nie völlig schwarz-weiß gewesen.

Das zeigt seit dem 18. Jahrhundert vor allem das sogenannte *racial passing*, also der Umstand, dass eine Person, die ursprünglich einer gewissen race zugeordnet wurde, in eine andere wechselt. Historisch war dies in der Regel bei Schwarzen mit verhältnismäßig heller Hautfarbe der Fall. Die strukturell erzwungene Adaption einer weißen Identität diente dabei als Mechanismus zur Reproduktion rassistisch-kolonialer Herrschaftsregime.

In ihrem 2014 erschienenen Buch *A Chosen Exile – A History of Racial Passing in American Life* hat die amerikanische Historikerin Allyson Hobbs beispielsweise eine Vielzahl ebensolcher Fälle des Passings während der Zeit der Segregation gesammelt. Geschichten von Afroamerikanern, die jeglichen Kontakt zu schwarzen Freunden und Verwandten abbrachen und ihre kulturellen Wurzeln kappten, um so als Weiße unter Weißen zu leben. [...]

– DIE FARBENFRAGE. Nils Markwardt

Mitgefühl ist, wenn man nicht vergisst,
dass jede:r eine eigene Geschichte hat.
Viele Geschichten.
Und daran denkt, Raum zu schaffen,
um sich die Geschichten anderer anzuhören,
bevor man die eigenen erzählt.

– VERBUNDENSEIN. Kae Tempest

-In Deutschland lassen viele Deutsche einen Hitlergruß in der Berliner U-Bahn unkommentiert stehen. "War halt ein Idiot, noch dazu besoffen. Vielleicht wird er aggressiv, wenn ich was sage. Außerdem habe ich gerade die kleine Nele dabei." Trotzdem sind diese Deutschen überzeugt, dass sie damals ganz anders als Oma und Opa und Papa und Mama.

-Diese Deutschen leben in einer Großstadt, weil es hier so frei und tolerant und einfach toll ist. So ganz überzeugt, dass sich andere deutsche Großstädter solidarisieren, wenn man etwas gegen den Hitlergruß sagt, sind sie aber nicht. Klar verweigern diese deutschen Großstädter den Konsum von Promi Big Brother auf Sat 1, gehen stattdessen in das neue Stück "AfD schlimm, schlimm" und beteiligen sich selbstverständlich an dem Publikumsgespräch danach.

-Aber wenn man in Deutschland plötzlich ganz klein und konkret in einer U-Bahn sitzt, einem Menschen gegenüber, der den Hitlergruß macht und bei dem man mit den ganzen Fachbegriffen, die bei den Publikumsdiskussionen sonst immer sehr gut angekommen sind, nichts mehr anfangen kann, dann wird der Deutsche ganz konkret ganz klein. Der Deutsche, der irgendwas mit Medien macht und sich viel um Strategien und Zielgruppen kümmert, kann im Privatleben mit seinem ganzen Fachwissen plötzlich nichts mehr anfangen. [...]

-Diese Deutschen erwarten aber von Menschen in der ODEG, dass sie sich doch bitte mal ganz deutlich gegen Hitlergrüße positionieren. Denn diese Großstadtdeutschen haben noch nie einen Ossi mit einer kleinen Nele gesehen. "Die heißen da ja auch anders, die kleinen, neuen Ossis. Kinderossis, die ja eigentlich keine Ossis sind, aber naja." Die Angst an sich und die Angst ganz konkret wird dem Ossi nicht zugestanden. Denn der Ossi hatte doch damals genug Zeit, um Angst zu haben. "Reicht doch jetzt auch. Hey, Ossis, jetzt mal Mut, jetzt mal keine Angst mehr."

-Manche Deutsche glauben, Hitlergrüße in Berliner U-Bahnen gibt es nicht, obwohl man für einen Hitlergruß nicht mal West-Berlin verlassen muss.

– WHITE PASSING. Sarah Kilter

GEGEN DEN HASS

[...] Gewiss, es gab immer diese unterschwellige Abwehr von Menschen, die als anders oder fremd wahrgenommen wurden. Das war nicht unbedingt spürbar als Hass. Es äußerte sich in der Bundesrepublik meist mehr als eine in soziale Konventionen eingeschnürte Ablehnung. Es gab in den letzten Jahren auch ein zunehmend artikuliertes Unbehagen, ob es nicht doch langsam etwas zu viel sei mit der Toleranz, ob diejenigen, die anders glauben oder anders aussehen oder anders lieben, nicht langsam auch mal zufrieden sein konnten. Es gab diesen diskreten, aber eindeutigen Vorwurf, nun sei doch seitens der Juden oder der Homosexuellen oder der Frauen auch mal etwas stille Zufriedenheit angebracht, schließlich wurde ihnen so viel gestattet. Als gäbe es eine Obergrenze für Gleichberechtigung. Als dürften Frauen oder Schwule bis hierher gleich sein, aber dann sei auch Schluss. Ganz gleich? Das ginge dann doch etwas zu weit. Das wäre dann ja ... *gleich*.

Dieser eigentümliche Vorwurf der mangelnden Demut paarte sich klammheimlich mit Eigenlob für die bereits erbrachte Toleranz. Als sei es eine besondere Leistung, dass Frauen überhaupt arbeiten dürfen – aber warum dann auch noch für denselben Lohn? Als sei es doch lobenswert, dass Homosexuelle nicht mehr kriminalisiert und eingesperrt werden. Dafür sei doch jetzt mal etwas Dankbarkeit angebracht. Dass sich Homosexuelle privat lieben, das sei ja in Ordnung, aber warum auch noch öffentlich heiraten?

Gegenüber Muslimen drückte sich die janusköpfige Toleranz oft in der Vorstellung aus, dass Muslime schon hier leben durften, aber religiös muslimisch sollten sie nur ungern sein. Religionsfreiheit wurde besonders dann akzeptiert, wenn die christliche Religion gemeint war. Und dann war über die Jahre immer häufiger zu hören, es müsse doch langsam einmal Schluss sein mit der ewigen Auseinandersetzung mit der Shoah. Als gäbe es für das Gedenken an Auschwitz eine begrenzte Haltbarkeit wie bei einem Joghurt. Und als sei die Reflexion auf die Verbrechen des Nationalsozialismus eine touristische Aufgabe, die sich, einmal betrachtet, abhaken ließe.

Aber etwas hat sich verändert in der Bundesrepublik. Es wird offen und hemmungslos gehasst. Mal mit einem Lächeln im Gesicht, mal ohne, aber allzu oft schamlos. Die Drohbriefe, die es anonym schon immer gab, sind heute mit

Namen und Adresse gezeichnet. Im Internet artikulierte Gewaltphantasien und Hasskommentare verbergen sich oft nicht mehr hinter Decknamen. Hatte mich vor einigen Jahren jemand gefragt, ob ich mir vorstellen konnte, dass jemals wieder so gesprochen wurde in dieser Gesellschaft? Ich hatte es für ausgeschlossen gehalten. Dass der öffentliche Diskurs jemals wieder so verrohen konnte, dass so entgrenzt gegen Menschen gehetzt werden konnte, das war für mich unvorstellbar. Es scheint fast, als hätten sich herkömmliche Erwartungen an das, was ein Gespräch sein sollte, umgekehrt. Als hatten sich die Standards des Miteinanders schlicht verkehrt: als müsse sich schämen, wer Respekt anderen gegenüber für eine so einfache wie selbstverständliche Form der Höflichkeit hält, und als dürfe stolz sein, wer anderen den Respekt verweigert, ja, wer möglichst laut Grobheiten und Vorurteile herausschleudert. [...]

– GEGEN DEN HASS. Carolin Emcke

SICHTBAR

Ich werde nie wissen, was es heißt, unsichtbar zu sein. Ich werde nie wissen, wie es ist, unvorsichtig sein zu können beim Küssen im Park, einfach draufloszuknutschen. Was es heißt, durch die Straßen zu streifen und nicht damit rechnen zu müssen, dass jemand im Vorbeigehen meine Haare zu berühren versucht. Wie es ist, sich nicht ständig in Selbstgesprächen zu beschwichtigen, wenn man mehrmals am Tag gefragt wird, ob man Deutsch verstehe. Mich in der Menge aufzulösen, ist keine Option für mich. Ich gehöre gleich mehreren Minderheiten an; das kaschieren zu wollen, birgt für mich größere Gefahren, als meine Positionen zu benennen.

Your silence will not protect you, heißt ein Essayband von Audre Lorde, in dem sie gleich in mehreren Texten die destruktive Kraft von (selbst) auferlegtem Schweigen herausarbeitet: Der einzige Weg, der verhindert, dass das, was man ist, gegen einen verwendet wird, sei das Sprechen über sich, bevor es andere tun. Andernfalls blieben die Angriffe und Beurteilungen der anderen in den Grauzonen der gesellschaftlichen Wahrnehmung, und man wird danach behaupten können, man habe von nichts gewusst.

Ich denke an die Jüdinnen und Juden, die Anfang des 20. Jahrhunderts so damit beschäftigt waren, sich zu assimilieren, dass Hitler sie daran erinnern musste, dass sie nie dazugehören würden und nie erwünscht wären. Diese Menschen wurden jüdisch durch Diskriminierung, durch Ausgrenzung, durch ihren Tod. Viele von ihnen meinten, wenn sie sich als Teil der christlich-deutschen Gesellschaft verstünden, dann seien sie es auch. Einige glaubten der antisemitischen Propaganda und schämten sich ihrer selbst:

"Wer sich assimilieren konnte oder wollte, für den war alles, was an den Moschus des Judentums erinnerte, eine Art hässlicher Atavismus, wie ein Fischschwanz, den man noch hinter sich herzieht, nachdem man den Schritt aufs Festland geschafft hat", schreibt Maria Stepanova in ihrem Roman *Nach dem Gedächtnis*. Das Ergebnis ist bekannt. Assimilation führt ins Verderben. Warum versuchen wir also dazuzugehören? Welche Versprechen birgt es, so zu sein wie alle, das "Normalsein"? Und kann man nach den Erfahrungen des letzten Jahrhunderts wirklich glauben, dass man als Minorität in einer Gemeinschaft geschützt wird, wenn man leise ist und sich so unauffällig wie möglich verhält? [...]

"Leider scheint es viel einfacher zu sein, menschliches Verhalten zu konditionieren und Menschen dazu zu bringen, sich auf eine völlig unvorhergesehene und entsetzliche Weise zu verhalten, als irgendjemanden davon zu überzeugen, aus der Erfahrung zu lernen, das heißt mit Denken und Urteilen beginnen, anstatt Kategorien und Formeln anzuwenden", sagt Hannah Arendt in ihrem Essay *Was heißt persönliche Verantwortung in einer Diktatur?*

Gewaltdynamiken, das machen soziologische Untersuchungen deutlich, weisen nicht als Pfeil von Täter zu Opfer, sondern haben die Form einer Triangel. Diskriminierung, Ausgrenzung und Zerstörung finden demnach in einem Spannungfeld von drei Parteien statt: die angegriffene Person, der_die Angreifer_in und als Drittes die Gruppe, die sich nicht zu der angegriffenen Person bekennt und sich nicht schützend vor sie stellt. Die wegsieht. Die behauptet, nichts sei geschehen. Die versucht, das Geschehene unkenntlich zu machen, und dem Opfer zuredet, es solle kein Aufsehen erregen, indem es den Übergriff publik macht. Für die angegriffene Person kommt das unmittelbare Übel von dem_der Angreifer_in, das nachhaltige jedoch von der Gruppe, die wegschaut. Für sie ist es keine Überraschung, von jemandem attackiert zu werden, der voller Hass auf ihren Lebensstil ist. Dass aber Menschen zuschauen und nicht eingreifen, nicht helfen, vielleicht im Nachhinein sogar das Geschehene leugnen, verursacht die Verletzung, die sie in ihrem Grundvertrauen erschüttert.

Diese Erfahrung wird in ein Wissen überschrieben, mit dem die Person sich zukünftig durch die Welt bewegt. Dieses Wissen hat für immer Auswirkungen darauf, wie ein marginalisierter Körper sich zu dieser dritten Gruppe, die sich als Mehrheit versteht, verhalten wird. Es geht nicht darum, dass diese Mehrheit nicht selber angegriffen hat – es sind immer Einzelne, die die Aggression ausführen –, aber sie hat auch nicht verteidigt. Denn die Angriffe der Einzelnen entspringen den Gewaltstrukturen dieser dritten Gruppe, der Mehrheit. [...]

– SICHTBAR. Sasha Marinna Salzmann

ÜBER DIE AUTORIN

A wie heißt sie denn

B sarah kilter

A wie

B sarah kilter

A sind sie sich sicher

B ja ganz sicher

sarah kilter

heißt sie

A sie stottert habe ich gehört

die autorin

B nein

also stottern tut sie nicht

A aber sie ist schwarz auf ne art oder

wegen der schuld frage ich

B nicht schwarz

A jüdisch

B auch nicht

A wegen der schuld meine ich was war es nochmal

die psyche oder

B davon weiß ich nichts

A misshandelt

wurde sie als kind misshandelt

B auch nicht

– WHITE PASSING. Sarah Kilter

Sarah Kilter wurde 1994 in Berlin geboren. Von 2016 bis 2020 studierte sie Szenisches Schreiben an der Universität der Künste Berlin und holte parallel ihr Abitur an der Abendschule nach. Seit ihrem Abschluss an der UdK Anfang 2020 arbeitet sie als freiberufliche Autorin für Theater, Hörspiel und Bewegtbild. Ihre Theaterstücke liefen in Werkstattinszenierungen an mehreren Theatern, u.a. am Hans Otto Theater in Potsdam, am Berliner Ringtheater sowie in der Box des Deutschen Theaters Berlin. MÄDCHENLIEGESTÜTZE - ihr erstes Theaterstück - wurde von Deutschlandfunk Kultur als Hörspiel produziert und Ende 2019 urgesendet. Ihr Theaterstück WHITE PASSING wurde als eines von drei Stücken für die Berliner Autor:innentheatertage 2021 ausgewählt und für den Mühlheimer Dramatikpreis 2022 nominiert.

TEXTNACHWEISE Zitate aus dem Stücktext: Sarah Kilter, White Passing, rua. Kooperative für Text und Regie, 2021. | S. 1: Ahmed, Aischa: Na ja, irgendwie hat man das ja gesehen: Passing in Deutschland; Überlegungen zu Repräsentation und Differenz in: Eggers, Maureen Maisha et al.: Mythen, Masken und Subjekte: kritische Weißseinsforschung in Deutschland. 3. Auflage. Münster: Unrast, 2017, S. 270-271 | S. 3–4: Markwardt, Nils: Die Farbenfrage. In: Zeit Online, 2015, https://www.zeit.de/kultur/2015-06/rachel-dolezal-hautfarbe-debatte (abgerufen am 28.02.2022) | S. 5: Aus: Tempest, Kae: Verbundensein,1. Auflage, Berlin: eBook Suhrkamp Verlag Berlin, 2021, S. 9 | S. 10–11: Emcke, Carolin: Gegen den Hass, 1.Auflage, Frankfurt am Main: S.Fischer Verlag, 2016, S. 13-15 | S. 12–13: Salzmann, Sasha Marianna: Sichtbar. In: Aydemir, Fatma/ Yaghoobifarah, Hengameh: Eure Heimat ist unser Albtraum. Berlin: Ullstein fünf, 2019, S. 13-26 | S. 12: Vita Sarah Kilter, rua Kooperative, Berlin, 2022. BILDNACHWEISE Szenenfotos: Stella Schimmele | Porträt Sarah Kilter: Sarah Kilter
IMPRESSUM Herausgeber: Vagantenbühne Berlin | Kantstraße 12a | 10623 Berlin | Künstlerische Leitung, Geschäftsführung: Lars Georg Vogel | Redaktion: Fabienne Dür | Gestaltung: Stella Schimmele | Druck: Flyeralarm | www.vaganten.de

-Woran erkennt man einen Deutschen, der nichts gegen Ausländer hat?
-Er wird es dir sagen.

– WHITE PASSING. Sarah Kilter